

Gegründet
1877.

erschienen täglich
mit Ausnahme der
Sonntags- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
zu Beginn und
Nachbarnitzpreis
M. 1.25,
außerhalb M. 1.85



Preispreis
Nr. 11.

Anzeigenpreis
bei einmaliger Ein-
rückung 10 Pfg. die
einzelne Zeile;
bei Wiederholungen
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Pfg.
die Textzeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenansgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 257.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 1. November.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	---------------------------	----------------------------------	-------

An die Natur.

Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings ergießt,
Und alles Tote wieder
In ihren Schoß verschließt!

Ich höre schon die Schwingen,
Des nahen Todes wehn;
Sag, werd' ich, wenn ich sterbe,
Auf ewig untergehn?

bleibt von dem regen Geiste,
Der unermüdet schuf,
Dem Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf.

Das jedes Leiden teilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag, bleib, wenn ich nun sterbe,
Von beiden nichts zurück?

Die hingefunk'ne Blume,
Der Baum, vom Herbst entlaubt,
Sie heben, naht der Frühling,
Aufs neu ihr blühend Haupt.

Sie, die erstarrte Raupe,
Sprengt ihres Kerlers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwingen
Sich in der Lüfte Schoß.

Hier liegt des großen Rätsels
Enthüllter großer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!
Elisabeth Kullmann.

Die Menschen 300 Jahre alt!

G. S.

Wie gerne lebt die Kreatur! Und wenn wir menschlich reden dürften, wollten wir sagen: Der Schöpfer muß an dieser allgemeinen Lebenslust seiner Geschöpfe gewiß seine wahre Freude haben; sie bedeutet für ihn die Rechtfertigung seines ganzen Schöpfungsplanes. Lieber Freund! Du hast gewiß ein Töchterchen oder ein Söhnlein? Frage es einmal in später Abendstunde, was ihm lieber sei: ins Nestchen zu schlüpfen oder noch länger zu spielen. Mag das Kind auch schläfrig und die Ruhe für dasselbe angezeigt sein, es wird in den meisten Fällen das Spiel wählen und auf den Schlaf gerne noch länger verzichten wollen. Es will wachen, leben. Der Buschmann in den Steppen und Wästen Südafrikas, dem magere Erdmollen seine tägliche Nahrung sind und das Ras gefallenen Wildes ein Lederbissen ist, dem schreckliche Dürre die Junge an den Gaumen klebt, — er kennt kein köstlicheres Gut als das Leben. Ein zehnhundertjähriger Gaul starrt vor seinem überladenen Karren in die Kniee und windet sich unter den Streichen seines Peinigers. Welche Erlösung wäre für das arme Tier ein jäher Tod. Und doch bietet es seine letzte Kraft auf, dem Tode zu entkommen. Die Bindungen seines blutdürstigen Adrpeers, durch welche es den tohen Streichen auszuweichen sucht, sind im Grunde nichts anderes als ein Aufbäumen seiner Natur gegen den Tod. Die schwarze Wegschnecke, welcher ein unvorsichtiger oder roher Tritt die Eingeweide aus dem Leibe getreten, — sie zieht ihre zerquetschten Gedärme im Staube nach, zum saftigen Kränkeln zu gelangen, ihr elendes qualvolles Leben

wenigstens noch einige Minuten zu fristen. Auch die Pflanzen wollen leben. Brich ein Blatt von einer Pflanze und sieh, wie es sich nach kurzer Zeit faltet und rollt! Dadurch will es sich gegen die verfangenden Strahlen der Sonne und gegen den austrocknenden Wind schützen, es möchte eben noch nicht sterben. Der Philosoph Schopenhauer war ein Weitverächter; aber den Willen zum Leben stellte er in den Vordergrund seiner Betrachtungen. Alles will leben, leben, und mag das Dasein für ein Wesen noch so beschwerlich sein. Die Einrichtungen der Natur und Zivilisation sind dazu geschaffen worden, dem Leben zu dienen. Und wenn ein Mensch durch eigene Hand in den Tod geht, so wollte er im letzten Grunde eben den Leiden, Sorgen und Gefahren seines Lebens entinnen. Der Philosoph kann durch solche Schlüsse sogar im Selbstmord Willen zum Leben finden. In diesem Zusammenhang kann es verständlich werden, wie der alte kynische Philosoph Hegesias unter den lebensfrohen Griechen Anhänger für seine Lehre finden konnte, daß der Selbstmord die höchste Lebensphilosophie sei.

Du, lieber Freund, gehörst wohl zu denjenigen, welche reist, recht lange leben wollen? Freilich sagt mancher: „Ich möchte nicht zu alt werden!“ Aber mag er schon 90 Jahre alt sein und der Todesengel tritt an sein Lager, so kommt er doch zu bald. Ich höre schon öfters sagen: „Wie schön wäre es, wenn die Menschen unsterblich wären!“ Sollen wir „leider“ oder „gottlob“ sagen, daß das Mittel für die Unsterblichkeit des Leibes noch nicht erfunden ist? Aber ein kleiner Ersatz dafür ist und verheißt, mittels dessen wir unser Leben auf 200 bis 300 Jahre bringen könnten. Auf dem letzten medizinischen Kongress sprach der bekannte Pariser Chirurg Doyen die großen Worte gelassen aus: „Es liegt in der Hand des Menschen, sein Leben mehrere Jahrhunderte lang zu erhalten.“ Dieser Arzt hat ein von Metchnikoff herrührendes Verfahren übernommen und weitergeführt, das menschliche Blut, die menschliche Kraft immer wieder zu verjüngen durch Einführung weicher, lebenskräftiger Blutkörperchen in das menschliche Blut. Hierdurch werden auch die Organe des menschlichen Körpers immer wieder erneuert, wie dies bei jungen, gesunden Menschen ja ohnehin fortwährend der Fall ist. Freuet Euch, liebe, alte Veteranen und Ihr lieben Großmütterlein, die ihr schon so viel gefogert und gearbeitet habet und nicht mehr fern vom Grabe steht! Wenn sich Euer müdes Haupt nicht nach der Grube sehnt und der Tod Euch kein willkommenen Freund ist, so soll es Euch möglich gemacht werden, demselben noch für etliche Hundert Jahre zu entinnen, vorausgesetzt, daß sich Herrn Doyens Mittel als ein wirklich probates erweisen wird. Es liegt nahe sich zu vergegenwärtigen, was wir von einer solchen Hinaufückung unseres Lebensalters zu erwarten hätten. Wir stehen in den Zeiten der Erfindungen. Wie weit haben wir's in der Technik schon gebracht, und doch wird alles Erzeugene erst der Anfang dessen sein, was wir noch zu erwarten haben. Heute schon redet man miteinander auf viele Stunden Entfernung ohne Draht, unsere Dzeandampfer erhalten mitten auf die hohe See hinaus Telegramme von Uferstationen, die Eisenbahn, selbst das Auto wandern bald in die Rumpellammer, denn die Menschen segeln hoch in den Lüften nach fernen Städten und Ländern. Was mag die Zukunft noch bringen! Ein Körnchen Radium, dessen Licht immer leuchtet und erst nach 1300 Jahren die Hälfte seiner Stärke verloren hat, wird unsere Wohnräume erhellen und von allen giftigen Keimen befreien. Mit unsern lieben Verwandten werden wir jederzeit reden können durch einen kleinen Apparat, den wir immer in der Tasche mittragen; ein elektrophotografischer Vorgang wird ihr Bild uns in jedem beliebigen Augenblick vor Augen führen. Jeder Bürger hat seine Flugmaschine, welche ihn in kürzester Zeit ohne fremde Vermittlung zum fernem Freunde trägt. Luftschiffe und Aeroplane durchfliegen nach allen Richtungen die Luft, wie heutzutage die

Vögel — das alles und noch viel mehr werden wir erleben, wenn wir mit Hilfe des erwähnten Lebenselixiers unser Leben auf 300 Jahre zu bringen vermögen. „Paula, du rastest!“ höre ich rufen. Wer mir diesen Vorwurf macht, hört das Draußen unserer Zeit nicht. Aber noch ein höheres Ziel steht uns vor Augen in der Aussicht auf eine solch lange Lebensdauer. Welche Fälle Zeit stünde da jedem zu gebot, sich sittlich zu heben, zu einem wahren Mustermenschen zu entwickeln, wozu die kurze, heutige Lebensfrist bei so wenigen reicht! Und wie hoch könnten wir steigen in der Erkenntnis des Guten und Wahren! Ja wahrhaftig! In diesem Gedanken wollen wir das neue Lebenselixier mit Freuden begrüßen und Herrn Doyen als wahren Wohltäter der Menschheit preisen. Aber ein Bangen steigt in unserer Brust auf, ob mit den technischen Fortschritten auch ein Fortschreiten auf dem Gebiet des Guten und Wahren gleichen Schritt halten würde. Die Erfahrung hat leider das Gegenteil gelehrt. So sind wir vor die Frage gestellt, ob es als wirklicher Gewinn betrachtet werden könnte, wenn der größte Teil der Menschen ein Durchschnittsalter von 300 Jahren erreichen würde. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß die Beantwortung dieser Frage von allen möglichen Umständen abhängig und so schwierig ist, daß sie nicht im Handumdrehen gegeben werden kann. Deswegen greifen wir nur wenige Ideen heraus. Mit der Erhaltung der Geschlechter zurück ins 8. bis 10. Uebel würde die Bevölkerungsziffer auf das 6- bis 7fache der heutigen Ziffer steigen. Man braucht kein Malthusianer zu sein, um der Frage mit Bangen zu begegnen, ob Europa im Stande wäre, 2400 Millionen Menschen zu ernähren. Was würde ein Kleinbauer oder Tagelöhner sagen, wenn ihm die Verpflichtung gegen 10 bis 14 Ur- und Urvoreltern, welche im „Ausding“ unter seinem Dache wohnen, obliegen würde? Mühte er nicht unter der Last der Sorgen dieses Lebens erbrüden? Denn wenn auch angenommen werden dürfte, daß das eingespärte Lebenselixier auch die Arbeitskraft der Alten höher hinauf richte, so werden eben nach wie vor die Jungen mit dem 25. bis 30. Jahr fähig und möchten sich in das Netz der Alten setzen. Schon hieraus ersehen wir, daß der „dreihundertjährige Mensch“ die heutige familiäre und soziale Ordnung umstoßen mühte. Und keine Lebensaufklärung wird jemals im Stande sein, die äbeln Vogleitererscheinungen des Alters ganz zu beseitigen. Denken wir uns ein Haus voll arbeitsunfähiger, geistig schwacher Alter: welch schwere Probe der Biedt gegen die Ahnen wie gegen das Alter überhaupt! Welch fruchtbarer Boden für die Keime der Zwietracht und des Unfegens! Könnten sich die Alten der Erzeugenschaften der Neuzeit auch wirklich freuen? Alle Hochachtung vor der Anhänglichkeit an alte Anschauungen und Einrichtungen. Aber dieselbe ist eben ein Hemmschuh für das Rad der Fortentwicklung; er wird zuletzt abgerissen, und das Zeitrad schwingt weiter. Wie unglücklich, wie fremd mühten sich die guten Alten in späteren Tagen fühlen, in welchen nichts mehr übrig geblieben ist aus den goldenen Tagen ihrer Jugend! Sie könnten sich in die neuen Zeiten nicht schicken, sie mühten aus Gram krank werden und sterben — trotz 1000 Flaschen Lebenselixier.

Vorläufig gelten auch uns die herrlichen Worte des alten Sängers: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, . . . denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“ Wenn aber über kurz oder lang das Lebensmittel des Pariser Doktors in jeder Apotheke zu bekommen sein wird, so sehe jeder, wie er's treibe. Möge niemand die Einimpfung des Elixiers zu bereuen haben! Was wäre schlimmer: Leben wollen und sterben müssen, oder: Leben müssen und sterben wollen? Die alten Griechen hatten ein so schönes Wort: „Wen die Götter lieben, der stirbt jung.“ Damit für heute genug.

Wochen-Rundschau.

Die Zeppelin-Woche.

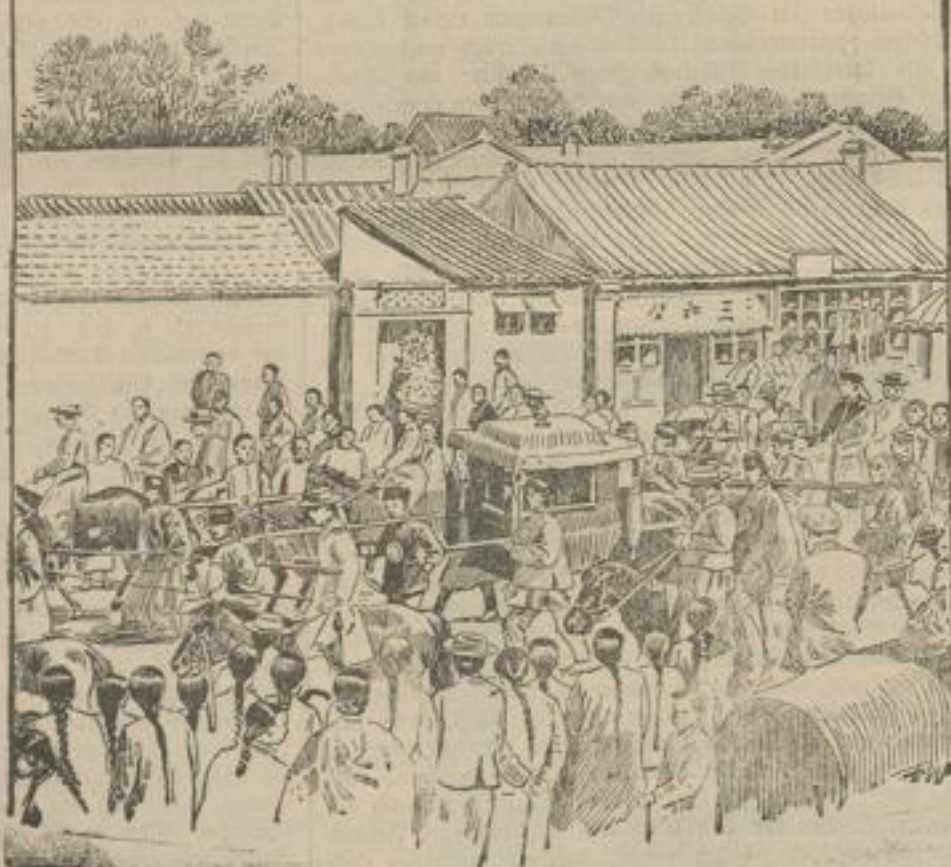
Der Name Zeppelin ist wieder in aller Munde. Ein Luftschiff von ihm segelt wieder in den Lüften und erweckt Jubel bei allen, die es sehen, und Freude bei allen, die von den glücklichen Fahrten lesen. 'Z 1' heißt das Schiff, das nun den Ruhm seines Erfinders kündigt. Es ist von den vier Luftschiffen, die Zeppelin gebaut hat, Nummer drei, aber man hat ihm nach vorgenommenem Umbau Nr. 1 gegeben, gewissermaßen, weil mit der Katastrophe von Scherdingen ein neuer Abschnitt beginnt. 'Z 1' ist mit 136 Meter um 4 Meter länger als das bei Scherdingen verloren gegangene Schiff; man hat dem alten Fahrzeug ein paar neue Glieder hinzugefügt. Auch sonst sind einige Änderungen und zugleich Verbesserungen getroffen worden, namentlich an der Steuervorrichtung. Dagegen sind die alten Motoren von 85 Pferdestärken beibehalten worden. Mit großer Sorgfalt hat man den Umbau vollzogen, und als es endlich soweit war, daß der erste Aufstieg hätte beginnen können, da bereitete die Witterung ein Hindernis. Zogelung wehten heftige Winde, so daß an einen Aufstieg mit dem noch ungetriebenen Fahrzeug nicht zu denken war, zum Leidwesen namentlich der Schaulustigen, die sich in großer Zahl am Bodensee eingefunden hatten. Und dann gab es noch eine Ueberraschung eigener Art: am 22. Oktober, just als der erste Aufstieg möglich geworden war, reiste Graf Zeppelin plötzlich nach Berlin. Er war dorthin berufen worden, und zwar, wie nicht zu bezweifeln ist, in Sachen seiner Ehrenaffäre mit dem Hauptmann Groß von der Luftschiffer-Abteilung. Dieser soll sich, wie wir früher schon mitgeteilt haben, über den Grafen Zeppelin höfliche Äußerungen erlaubt haben, des Inhalts, daß Zeppelin nur die Erfindung des österreichischen Ingenieurs Schwarz angekauft und nachgeahmt habe — eine Unterstellung, die den Grafen veranlaßte, Rechenschaft zu fordern. Die Reise Zeppelins löste alsbald eine Flut wilder Gerüchte aus. Ein Duell zwischen ihm und dem Major Groß sollte angeblich stattfinden, einen Augenblick hieß es sogar, Zeppelin sei im Zweikampf erschossen worden usw. Zum Glück ist nichts davon wahr. Ein Duell hat nicht stattgefunden — es wäre auch ein Skandal sondergleichen gewesen — und Graf Zeppelin ist am 25. Oktober wohlbehalten nach Friedrichshafen zurückgekehrt. Was sich in Berlin abgespielt hat, bleibt, wie es bei Ehrensachen üblich ist, Geheimnis. Lediglich eine offiziöse Erklärung ist ergangen, der Konflikt habe sich in Nichts aufgelöst, weil die Veranlassung dazu sich als gar nicht bestehend erweisen habe. Wenn man diesen dunklen Tratespruch in verständliche Worte faßt, so soll es wohl heißen, daß Major Groß Erklärungen abgegeben hat, mit denen sich Graf Zeppelin zufrieden geben konnte. Dabei mag noch eine Meldung verzeichnet werden, daß der Kaiser selbst in die Angelegenheit im Sinne der Verhinderung eines Duells eingegriffen hat. Interessant ist auch noch, daß die Berliner Polizei alsbald nach dem Bekanntwerden der Reise Zeppelins Vorkehrungen getroffen haben soll, um nötigenfalls gewalttätigen Zweikampf zu verhindern. Diese Maßregel hat sich zum Glück als überflüssig erwiesen. Graf Zeppelin hat dann seinen Aufenthalt in Berlin benützt, um mit den maßgebenden Stellen Rücksprache über die Modalitäten für die Uebernahme des 'Z 1' durch das Reich zu halten. Kaum war er in Berlin angelangt als dabei in Friedrichshafen sein Luftschiff die erste Auffahrt machte. Am 23. Okt. nachmittags 2 Uhr stieg 'Z 1' unter Führung von Oberingenieur Dürr, des langjährigen treuen Mitarbeiters Zeppelins, von der alten feststehenden Halle empor und nach dreistündiger Fahrt ging es bei der schwimmenden Reichsdallondhalle nieder und wurde wohlbehalten dort geborgen. Die Fahrt war in jeder Hinsicht vorzüglich verlaufen und Graf Zeppelin konnte in Berlin die telegraphische Meldung entgegennehmen, daß 'Z 1' sich in jeder Beziehung bewährt habe. Am folgenden Tage, Samstag, 24. Okt., wurde wiederum unter Führung Dürrs, eine zweite Veruchsfahrt von 2 1/2 Stunden gemacht und über dem Bodensee manövriert, und wiederum war das Ergebnis vorzüglich. Am Montag vormittag ging 'Z 1' von Neuem hoch, diesmal unter Leitung des Grafen Zeppelin selbst. Zwei Stunden manövrierte das Schiff bis über Konstanz hinaus, teilweise im Nebel und sogar im Schneegestöber, und wieder gelang die

Bergung glatt und ohne Schwierigkeit. Bei diesen Fahrten zeigte sich, daß 'Z 1' das beste und leistungsfähigste von allen bisherigen Zeppelinschen Schiffen ist. Sein ruhiger Gang wird als unübertroffen geschilbert, und seine Geschwindigkeit ist größer als die seiner Vorgänger. Am Dienstag gab es dann einen großen Tag. Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers, machte mit Zeppelin eine Fahrt, wozu er eigens nach Friedrichshafen gekommen war. Unser König führte in seiner Yacht Kondwiramur den Prinzen nach Manzell hinaus, wo um 11 Uhr der 'Z 1' seine Fahrt begann. Sie dauerte etwa fünf Stunden und ging zunächst landeinwärts und über Singen und Gottmadingen nach Schaffhausen, wo über dem Rheinfall um 1 Uhr gewendet und das Rheintal hinauf nach Konstanz gefahren wurde. Zuletzt gab es dann noch Kreuz- und Querfahrten über dem Bodensee, und um 1/5 Uhr erfolgte der Abstieg. Es war eine großartige Fahrt, die auf den Prinzen Heinrich großen Eindruck gemacht hat. Ueberall aber jubelte man dem Luftschiff zu, und als Graf Zeppelin mit seinem Gaste landete, beachte das Publikum stürmische Huldigungen dar. Auch die Reichskommissare mit Geh. Rat Vernald an der Spitze sahen der Fahrt zu. Tags zuvor hielten sie in Gegenwart Zeppelins eine Sitzung, um die weiteren Probestellungen für die Uebernahme 'Z 1' durch das Reich festzusetzen. So ist dem 'glücklichsten Schiff' das Glück treu gewesen, und Graf Zeppelin kann froher Hoffnung sein. Uebrigens mag noch beigefügt werden, daß man von einem bevorstehenden Besuch des Kaisers in Friedrichshafen munkelt, gelegentlich eines Jagdaufenthalts, den er am 9. November beim Fürst zu Fürstenberg in Donaueschingen nimmt. Sicher ist aber nicht bekannt.

Fehr. v. Cwo Rücktritt.

Staatsrat Fehr. v. Cwo, der Präsident der Zentralstelle für die Landwirtschaft, ist in den Ruhestand getreten. 18 Jahre lang stand er an der Spitze der Zentralstelle, wo er

Das Oberhaupt der tibetanischen Kirche am chinesischen Kaiserhof in Peking: Der Einzug des Dalai-Lama in einer Sänfte



sich um die Hebung und Pflege der Landwirtschaft die größte Verdienste erworben und durch sein freundliches, verbindliches, jedem Bureaucratismus abholdes Wesen Wertschätzung und Sympathie aller derer gesichert hat, die mit ihm in Berührung gekommen sind. Politisch hat er sich auch als ritterhaftlicher Abgeordneter lebhaft betätigt. Es verlautele, er werde nun auch sein Mandat als Vertreter der Ritterchaft in der Ersten Kammer niederlegen, doch wird das als unbegründet bezeichnet.

Der Weingezeugentwurf.

Dem Reichstag ist dieser Tage der neue Weingezeugentwurf zugegangen. Er unterscheidet sich von dem im Frühjahr veröffentlichten Entwurf darin, daß er in einigen Punkten den von den Interessenten, namentlich den kleineren Produzenten, geäußerten Wünschen Rechnung getragen hat. So ist die Frist für die Zuderung verlängert worden, und zwar bis zum 31. Januar des folgenden Jahres. Bei ungenügender Reife der Trauben darf Traubenmost oder Weizen, bei Rotwein auch der vollen Traubenmais so viel Zucker zugesetzt werden, als erforderlich ist, um einen Wein zu erzielen, der nach Gehalt an Alkohol und Säure dem aus Trauben gleicher Art und Herkunft in Jahren der Reife ohne Zusatz erzielten Wein entspricht. Bei der Benennung von geducktem Wein soll es verboten sein, eine Weinbergs-

lage oder den Namen eines Weinbergbesizers anzugeben oder anzudeuten, sofern nicht gleichzeitig der Wein als geduckert bezeichnet wird. Unter das Verbot, Wein nachzumachen, soll nicht die Herstellung von weinähnlichen Getränken als Fruchtäfte, Pflanzenäfte oder Malzauszüge fallen.

Ein unmöglicher Steuerentwurf.

Auffehen hat letzthin der vom sozialdemokratischen Zentralorgan in Berlin veröffentlichte Entwurf des Elektrizitäts- und Gassteuergesetzes erregt, den 'ein günstiger Wind' dem Blatt 'auf den Tisch geweht hat'. Zwar hat, wie offiziös erklärt worden ist, dieser Entwurf im Bundesrat Abänderungen erfahren, aber in der Hauptsache wird es wohl bei dem ursprünglichen Entwurfe geblieben sein. Er sieht eine Steuer für Gas und elektrische Kraft von 5 Proz. des Abgabepreises vor. Glühstrümpfe und Glühbirnen sollen mit 10 Pfg. das Stück versteuert werden. Ueber die Anbringung von Steuerzeichen werden genaue Vorschriften getroffen, ebenso über die Kontrolle, die außerordentlich scharf ist. Strafen werden bis zu zwei Jahren Gefängnis vorgesehen. Das sind nur ein paar Andeutungen über den Inhalt dieses erstaunlichen Gesetzentwurfs, der, wenn er zustande käme, die schlimmsten Folgen haben müßte. Zum Glück wird er aber wahrscheinlich im Reichstage keine Mehrheit finden.

Die Orientwirren.

Die Orientwirren bringt fortgesetzt allerhand Ueberraschungen. Während noch die Kabinette über die Aufstellung des Programms für die internationale Konferenz verhandelten, — der in London zwischen dem russischen Minister Iswolski und den englischen Herrschaften vereinbarte Entwurf ist stillschweigend fallen gelassen worden, da die infolge einer 'Indiskretion' daraus veröffentlichten Angaben weithin einen ählichen Eindruck machten — während also die Kabinette über das Konferenzprogramm verhandelten, traten Oesterreich-Ungarn und Bulgarien mit der Türkei in Verbindung, um auf dem Wege einer direkten Verständigung die bosnische bezw. bulgarische Angelegenheit ins Reine zu bringen. Bulgarische Delegierte wurden zu diesem Zwecke nach Konstantinopel entsandt, und alles schien dort in gutem Gange zu sein, als plötzlich eine Wendung eintrat. England hatte sich nämlich in die Sache gemischt und in Konstantinopel wissen lassen, daß es eine direkte Verständigung nicht praktisch finde. Der englische Botschafter pläzte sogar in die Pforte herein, als dort gerade der türkische Ministerrat über die Sache beriet. Er ließ den Großwesir herandrufen und redete eine Stunde und mehr auf ihn ein, was alles, weiß man natürlich nicht genau. Es verlautele aber, er habe die Einwendungen gegen direkte Verhandlungen dadurch unterstützt, daß er der Pforte 400 Mill. Mark englisches Geld und außerdem die Hilfe englischer Kriegsschiffe für den Fall einer Bedrohung des neuen Regimes in der Türkei in Aussicht stellte. Da die Jungtürken Mangel an Geldüberflus haben und auch sonst in der Furcht vor der Reaktion leben, machte die englische Verächung Eindruck, und die Folge war, daß die direkten Verhandlungen abgebrochen wurden. Die bulgarischen Delegierten reisten heim und Oesterreich zog sich verstimmt zurück. In Oesterreich und auch sonstwo beschuldigte man England, durch seine Machenschaften den Frieden zu gefährden. Daraus sah man in England die bekannte harmlose Wiene auf und tat so, als sei nichts von Belang vorgefallen. Immerhin räumte man ein, daß der Pforte zu verstehen gegeben worden sei, daß eine Konferenz durch direkte Verhandlungen nicht erreicht werden könne. Nun steht die Sache anscheinend so, daß versucht wird, den Faden wieder aufzunehmen und durch direkte Verhandlungen zwischen Oesterreich und der Türkei einerseits und Bulgarien und der Türkei andererseits ein Einvernehmen zu erzielen, zu dem die Konferenz dann einfach Ja und Amen zu sagen hätte. Dabei ist anzumerken, daß Bulgarien eingulanten begonnen hat und sich nicht mehr um jeden Preis gegen die Zahlung einer Geldentschädigung sträubt, was gewiß alles möglich ist, doch Bezahlen ist für Herrschaften jener Art der Uebel größtes. Auf Deutschland hat man bei alledem gespanntes Blicke gesehen, zumal auch deshalb, weil Herr Iswolski, der fahrende Diplomat, auf seiner Rundreise Ende der letzten Woche in Berlin eintraf, um dort mit den deutschen Staatsmännern über die schwebenden Fragen zu verhandeln. Man hat ihn mit großer Freundlichkeit aufgenommen und behandelt, wie es sich bei dem Wert, den Deutschland von jeher auf ein gutes Verhältnis zu Rußland legt, von selbst versteht; aber man hat ihm im Uebrigen seine Wünsche nicht ganz erfüllt, nicht erfüllen können. Deutschland ist zwar nicht grundsätzlich gegen eine Konferenz, aber es steht unverrückbar auf dem Standpunkt, daß zuvor Oesterreich-Ungarn damit einverstanden sein und daß über das Programm eine Uebereinstimmung aller Mächte erzielt werden muß, daß ferner auch die Interessen der Türkei berücksichtigt werden müssen. Mit diesem Ergebnis ist Iswolski am Montag zu den heimischen Penaten gereist, und er wird dort nächstens in der Duma darüber reden, was er getan und erreicht — aber auch nicht erreicht — hat. Unterdessen muß man die weitere Entwicklung der Dinge ruhig abwarten. Die Balkanstreiter — Serben und Montenegriner — machen sich nach wie vor maßig. Als interessante Tatsache ist zu verzeichnen, daß der Kronprinz von Serbien mit einer serbischen Sondergesandtschaft nach St. Petersburg gereist ist, wo er vom Zaren empfangen werden wird. Es scheint, daß man in St. Petersburg sich der Mühsicht auf Oesterreich entschlagen zu können glaubt, indem man den Balkanflamen eine Fernmitgunz zuteil werden läßt. Das ist auch ein Zeichen der Zeit und der Lage!



Reformationsfest.

Viel reiche Gaben sind unserm deutschen Volke verliehen, durch die es groß geworden ist in der Vergangenheit und noch größer werden kann in der Zukunft. Keine dieser Gaben ist wertvoller als der fromme Sinn, der unsere Väter auf dem Weg durch die Geschichte begleitete, jener hohe Mut, der sehnsüchtig seine Hand ausstreckte nach den höchsten Gütern und nicht zur Ruhe kam, bis er ruhte in Gott.

Darin besteht die beste Eigenart unseres Volkes, dort ruhen die Wurzeln seiner Kraft, und nie hat das deutsche Volk eine größere Zeit erlebt als in den Tagen der Reformation, weil es nie deutscher gewesen ist als damals. Es hat ja keine andere Zeit gegeben, in welcher das ganze Volk in allen Ständen so tief bewegt war durch das Verlangen nach Gott, nach dem lebendigen Gott, durch die Frage „was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Die Reformation hat durch Luthers und anderer frommer Männer Dienst auf jene Frage aus Gottes Wort eine Antwort gegeben, welche noch heute die Mühseligen und Beladenen, die Angefochtenen und Bekümmerten tröstet, wenn sie im Glauben der Gottesgnade sich getrösten und im Frieden eines verhöhten Gewissens frohen Lebensmut und starke Arbeitsfreude finden.

Durch den Glauben der Reformatoren schöpfen wir noch immer aus lebendiger Quelle Kräfte, welche die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Durch diesen Glauben, der auf seine Fahne schrieb: „Suchet in der Schrift!“ wurde der Geist der freien Forschung gezeugt, durch ihn ist an unserm Volk zu einem guten Teil das Wort in Erfüllung gegangen: „Die Wahrheit wird euch frei machen!“

Dieses Erbe der Reformation wollen wir hüten als treue Söhne der evangelischen Kirche. Wer die evangelische Kirche verachtet, versteht die Geschichte nicht, wer uns den Glauben verleiden will, gehört zu den Verführern, sündigt wider das innerste Wesen unseres Volkes und verschüttet den Jungbrunnen für unser alterndes Geschlecht.

Wir jubeln jedem zu, der uns neue Bahnen der Wohlfahrt, des Fortschritts zeigt, aber kein waffenstärkendes Heer, keine Eroberung der Lüfte, keine Ausdehnung des Weltverkehrs, kein Blühen der Künste und Wissenschaften kann uns helfen, wenn die Pfahlwurzel deutscher Kraft unheilbar krankte. Ein neues Erwachen evangelischer Geisteskräfte, dies eine tut not.

Neueste Nachrichten.

Stuttgart, 30. Okt. Der König und die Königin sind heute nachmittag 1 Uhr hierher zurückgekehrt.

Göppingen, 30. Okt. Beim Aufziehen von Gerste in der Fuchsbrauerei fiel ein Knecht rüchlings so unglücklich vom Wagen, daß er anscheinend schwer verletzt im bewußtlosen Zustand weggetragen werden mußte.

Friedrichshafen, 30. Okt. In der nächsten Woche wird Graf Zeppelin wieder einen fürstlichen Passagier in seinem Luftschiff haben, nämlich die Herzogin Wera. Die Fahrt soll, falls es die Herzogin wünscht, bis nach Stuttgart ausgedehnt werden. Graf Zeppelin hat sich bei der letzten Fahrt eine leichte Verletzung zugezogen.

Berlin, 30. Oktober. Im preussischen Abgeordnetenhaus mußte der sozialistische Abgeordnete Hoffmann, nachdem er sich 3 Ordnungsstufe zugezogen hatte, die Tribüne verlassen. Er hatte für die Trennung zwischen Kirche und Staat gesprochen.

Hamburg, 30. Oktober. Einem Diamant Händler aus Kopenhagen wurden im Hotel Hamburger Hof Juwelen im Werte von 1/2 Mill. Mark gestohlen.

Wien, 30. Okt. In Königinnhof fanden arge Ausschreitungen des tschechischen Pöbels statt. Das Deutsche Haus wurde demoliert; die Häuser der Deutschen wurden mit Steinen bombardiert und viele Gewalttätigkeiten gegen deutsches Eigentum verübt. Die Stadt ist von Gendarmen entblößt. (!)

Prag, 30. Okt. Hier herrschte heute Ruhe. In Kufjig, Böhmisch-Weipitz, Brüx, Saaz und Teplitz kam es gestern zu Demonstrationen gegen die Tschechen. Bei den Demonstrationen gegen die Deutschen in Königinnhof wurde der Bezirkskommissar durch einen Steinwurf schwer verletzt. Ebenso wurde in Teplitz der intervenierende Beamte durch einen Steinwurf verwundet.

Bracciano, 30. Okt. Der Herzog von Genua unternahm heute an Bord des italienischen Militär-Luftschiffes einen Aufstieg. Die Fahrt, von der sich der Herzog sehr befriedigt zeigte, dauerte 1/2 Stunde.

Clermont-Ferrand, 30. Oktober. Eine Kiste mit der Aufschrift „Spezereiwaren“ explodierte auf dem Bahnhofe de Breuil bei Issoire. 2 Bahnbeamte wurden getötet und mehrere verletzt. Die Kiste enthielt Feuerwerkskörper.

Peterhof, 30. Oktober. Der Empfang des serbischen Kronprinzen hat heute nachmittag stattgefunden. Die Unterredung des Kaisers mit dem Kronprinzen währte fast eine Stunde.

Konstantinopel, 30. Okt. Das Blatt „Tanin“ will erfahren haben, daß zwischen England und der Türkei ein geheimes Schutz- und Trugbündnis abgeschlossen worden sei, dessen Hauptbedingung der Schutz der Integrität der Türkei sei.

Das Märchenschiff.

Friedrichshafen, 25. Okt.

Unsern Augen ist eine neue Schönheit entstanden, und über alle Sensation, über alle wirkliche tiefe Zukunftswichtigkeit in den Aufstiegstagen in Friedrichshafen hinweg freut man sich an ihr und versucht sie innerlich in Besitz zu nehmen, sie innerlich zu bewältigen. Das erste tiefe Erlebnis des Schauens des neuen Bildes hatte ich an jenem Sommermorgen, als das surrende Kläuschen unerwartet zum offenen Fenster herein in meine Thurgauer Stube kam. Noch sah man nichts von dem Luftschiff, und es war nur, als striche eine Hummel ihren Weg über den Rosen unter meinem Fenster.

Dann auf einmal flog die blanke Spitze des Schiffes hinter dem grünen Ball des Artenberges heraus. In seiner starren, feierlichen Größe, getragen von der schlagenden Musik seiner Propeller und eingehüllt in die Unendlichkeit des frischblauen Morgenhimmels, stieg das Schiff daher, vorüber und davon in das glanzvolle Wagnis seiner Schweizerreise hinein. Zwei Stunden später begrüßte es die brutale Herrlichkeit der eisbedeckten Bergflöße, die Versunkenheit ihrer dunklen Seen. Die Sonne ruhte auf dem Luftschiff. Erstaunt und mit einer Neugier betastete sie den blaffen, grauen Leib, daß er ein seidenes Leuchten über die Kanten bekam, und kleine schwarze Wesen bewegten sich über die Ränder der weit von einander hängenden Gondeln.

Es war eine so unerklärliche Schönheit in der immensen Körperlichkeit der Erscheinung, in dem Gegensatz dieser lastenden Körperlichkeit, die sich im Flug selber befreit, die märchenhaft durch die Lüfte fuhr und in der Himmelsbläue stand, wie eine rauschende Fahne einer ganz neuen Zeit!



Die Bärsie Bismarcks in der „Walkalla“

Es war eine Schönheit, so ganz mit ungewohnt klingenden Schritten schreitend, das Schauen über so ganz neue, phantastische Wege führend, daß man saßt und verträumt ein paar Tage lang neben der erdgebundenen Wirklichkeit schreiten konnte.

Seitdem habe ich das Märchenwesen, dem die Berichterstatter der Zeitungen Namen geben, wie sie Militärwertsteine tragen — ein Buchstabe und eine Ziffer, — oft gesehen, und es hat mich immer wieder in diese entsernten, nebeligen Zonen getragen, wo kein Fußtritt löst, keine Spur im Sande bleibt, wo die Sonne und die Sterne wohnen, die wir niemals betreten können. Es war eine Phantasie. Aber sie hatte einen Leib. Man konnte sie mit den Augen empfangen und befühlen. Und es war gleich, ob sie durch klare, sonnenhelle, gewärmte Luft zog, oder wie in der letzten Zeit in Friedrichshafen in winterlich frostigen, nebelbrauenden Tagen hing.

Gestern standen wir am Bahnhofsplatz in Friedrichshafen. Das Schiff war unseren Augen seit anderthalb Stunden entrückt. Auf einmal tauchte es wie eine blasse Kugel im blaffen Nebel auf, nur zu erraten anfangs. Es wurde größer, schwerer und wirklicher, kam heran, das Singen seiner Motore drang auf unsere Köpfe nieder, das Schiff bohrte sich hinter dem Gitterwerk der entlaubten Kastaniensäulen landeinwärts durch die Luft. Es war schwer und groß in der bleiern, lastenden Farbe des winterlichen Tages und doch von einer wunderbaren Leichtigkeit. Die Romantik seines befreiten Schreitens wirkte zurück auf die befreite Gewalt seines Bildes. Es war eine in Form gebannte Kraft, die wir noch nicht so recht zu erfassen vermögen. Es war die Poesie einer kommenden Zeit, während sonst alle Poesie aus dem Meer der Erinnerungen heraus über den Strand unserer

Alltage schreitet. Es war uns unbewußt, sich selber aber so eifern streng und grabaus bewußt.

Man kann es Wunder und Märchen nennen, Wunder und Märchen des zwanzigsten Jahrhunderts. In seltsamem Gegensatz kann es diesen Namen tragen. Denn wer dächte daran, das prallende Stoßen und schnurrende Säulen der von unserer realen Zeit erbauten Motore in den Schein von Märchen zu kleiden! Aber seine Gewalt, seine Geburtsstunde einfach kam von diesen konzentrierten Kräftependern.

Als das Schiff der Luft eine Weile schon hinter dem Bahnhofsgebäude verschwunden war, jagten wir im Automobil, seinem Bruder der Landstraße, auf seiner Spur nach Manzell hinaus. Der Blick wurde auf der Höhe der Straße frei auf die Bucht, und wir sahen das Schiff wieder. Es kam langsam und sicher aus der Höhe herab auf seine Halle zu.

Es war Abend. Die Nebel stiegen verzogen auf, und die Sonne stand mit scharfen Rändern, als eine große, ruhig leuchtende Scheibe auf dem See. Die Nebel nahmen ihren Glanz und tauchten sich in ein schwärzliches Violett. Dahinein sank das Fabelwesen mit seinem gelben, großen Leib. Und dann kam ein Augenblick, wo es die Scheibe der Sonne berührte. Seine Kanten flammten auf, ein rötlicher Glanz schäumte unter seinem Leib die Flanken herauf. Es war, als wollte die Sonne es in Brand setzen.

Die Natur spielte eine ihrer großen Szenen. In der Karminlohe der Sonne flammten alle, dieser Natur untergebenen Welten auf, alle die Kräfte, die seit in die Luft gefegt hat, in die Luft, die sie zahllose Jahrtausende allein besessen und regiert hat und in der sie nun verdrängt wird von der steigenden, zwingenden Macht des Menschen, den sie geschaffen hat. Nun wollte sie einmal noch das Werk des rebellischen Untergebenen übertrumpfen. Aber das Luftschiff stieg durch die Flamme der Scheibe nieder, schüttelte den flammigen Glanz bald ab. Die Dunkelheit hüllte es saßt in ihre großen, weichen Tücher. Es lag über dem Wasser und ließ sich niederstinken, wohin es wollte, und es war in der gewaltigen Pracht der Abend-Natur ein Bild ungeheurer Hebnisheit. J. G. J.

Humoristische Ecke.

Weggenborfer Blätter.

Drei Reiseberichte. Im Zeitalter des Postwagens: Während unserer sechsmonatlichen Reise besuchten wir München, Innsbruck und Salzburg. — Im Zeitalter der Eisenbahn und des Automobils: Wir berührten in der letzten Woche Berlin, Wien, Paris und Rom. — Im Zeitalter des lenkbaren Luftschiffs: Gestern zwischen drei und vier Uhr nachmittags bestrichen wir Europa.

Stoßfänger. — „Was lassen Sie denn Ihren Sohn studieren?“ — „Alles, aber er studiert nichts!“

Kasernenhofblüte. Unteroffizier (zum Rekruten, der unbeweglich am Querbaume hängt): „Na, Müller, Sie wollen uns wohl das starre System vor Augen führen!“

Steigerung. — „Nein, ich sage Dir, wie meine Frau bei dem letzten Erdbeben aus dem Häuschen war, als unsere Möbel schwanken.“ — „O, da solltest Du erst meine Alte sehen, wenn die mich schwanzen sieht!“

Im Zeitalter der Schreibmaschine. Annonce: Wir suchen für unser Kontor einige jüngere Kräfte. Solche, die noch Hand geschrieben lesen können, erhalten den Vorzug. Federer u. Co., Kolonialwaren engros.

Gefährlich.

Will einer barsch und mürrisch sein, So laß ihn hübsch für sich allein. Ihn ändern wirst Du schwerlich. Und machst Du's noch so zart und fein, Vieblose nie ein Stachelshwein. Die Sache ist gefährlich.

Fliegende Blätter.

Gemüthlich. Polizeidiener (beim Tarock, als zwei Gauner eintreten): „Salra, i' hab' grad' so a' schön's Solo Da hab's a' Zehnerl — jetzt macht aber, daß Ihr weita kommt!“

Gegenkommend. Gläubiger: „Sie müssen entschuldigen, daß ich schon wieder mit der Rechnung komme.“ — Schuldner: „O bitte sehr, Meister, kommen Sie so oft, wie Sie wollen.“

Sommer 1908. Tourist (seit drei Tagen eingeregnet): „Herrgott, is das langweilig — gar keine Aenderung!“ — Wirt: „Vielleicht sezt sich der Herr mal auf einen andern Stuhl!“

Der verrieth's! Kellner: „Herr Wirt, der Gast, den Sie vor fünf Stunden total betrunken hinausgeworfen haben, ist jetzt wieder nüchtern aufgewacht.“ — Wirt: „So? — Dann bringen Sie ihm schnell eine Bärsie und die Weinlarte!“

Wohlfeiles Model. „Sie, Dieselbauer, Ihren Sched da möcht' ich gern malen! Wollen Sie ihn mir nicht einige Tage ein paar Stunden halten?“ — „O ja, gnä Herr!“ — „Wären Sie mit drei Mark pro Tag zufrieden?“ — „Frei!“ — da g'hört in zehn Tagen der Sched ja Ihna!“

Einfacher Ausweg. Bürgermeister (in der Gemeindeauschussung): „Der Herr Bezirksamtman hat g'lagt, er wünsch, daß die Vorlage wegen Verpachtung der Viehweide auf dem Gemeindeanger einstimmig angenommen werden soll. Also, wer jetzt dagegen ist, der soll heimg'eh'n, nacha wer'n wir schon einstimmig!“

Präse: Von wie vielen wirst du geschätzt? Von welchen Personen wirst du geliebt und mit welcher Teure? So kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werte machen. Schöffe.

Aus Laune.

Roman von W. Herr. (Fortsetzung.)

Auf einmal tauchte ein neuer Gegenstand der Eifersucht auf, mit Reid schauten sie auf Elisabeth, von deren Seite Alfred nicht wich. Das Mädchen sah in ihrem einfachen weißen Kleidchen mit blauen Bändern ganz allerliebst aus; die blonden Flechten mit einer einfachen Schleife im Haar gaben dem unschuldigen Gesicht ein fast kindliches Aussehen.

„Hildest Du nicht“, sprach Luise endlich zu Glärchen, „dass Fräulein Walter noch nicht in eine große Gesellschaft geht? Sie macht in jeder Beziehung den Eindruck eines Kindes.“

„Das möchte ich nicht behaupten“, erwiderte Glärchen, „sie spricht recht gewandt und scheint auch eine treffliche Bildung zu haben. Ich verstehe recht gut, daß sie einem jungen Manne Interesse abgewinnen muß.“

„Nun, da hast Du einen eigentümlichen Geschmack“, spottete Luise. „Ich für mein Teil kann nicht begreifen, was Alfred Dunkelmann an diesem Ganschen vom Lande findet. Er verläßt sie keinen Augenblick. Selbst Herrn Werner, der sich sonst um die Damen wenig kümmert, scheint das Mädchen zu imponieren.“

Auch beim Abendessen hatte Elisabeth an Alfreds Seite Platz genommen. Später zogen sich die älteren Herren zurück, um sich mit einem Spielchen die Zeit zu vertreiben; die älteren Damen saßen plaudernd in einzelnen Gruppen und für das junge Volk war ein Tänzerchen arrangirt.

Elisabeth schwamm in einem Meer von Bonnen, soviel Vergnügen hatte sie noch nie genossen; nach nie hatte ihr ein so schöner Tischnachbar soviel Artigkeiten gesagt. Und gleich zum ersten Tanze hatte er sie aufgefordert. Sie schwebten dahin, ein schönes Paar; mit Bewunderung folgten ihnen die Blicke der Zuschauer.

„Sie tanzt ganz gut“, flüsterte Luise Glärchen zu; „ich hätte das einem Dorf-mädchen nicht zugetraut, wo mag sie es nur gelernt haben?“

Inzwischen mehrten sich die Paare; man achtete nicht auf die einzelnen. Nur Gustav Werner ließ Alfred und Elisabeth nicht aus den Augen. Alfred hatte auch mit Elisabeth den zweiten Tanz begonnen und drückte das Mädchen fest an sich.

Elisabeth hatte noch nie so viel getanzt, die Hitze und die ungewöhnliche Erregung mochten sie ganz verwirrt und sie hat Alfred, sie doch einen Augenblick allein zu lassen. Er führte sie in ein kleines, kühles Nebenzimmer, wo sie ganz erschöpft auf ein dastehendes Sopha sank.

„Sind Sie unwohl?“ fragte Alfred, ihre Hand ergreifend.

„Ich bin nur etwas angegriffen, es wird bald vorüber sein.“

„Weshalb sehen Sie mich nicht an?“ flüsterte er in schmeichelndem Tone.

„Ich kann nicht — ich fürchte mich vor Ihren Augen.“

„Elisabeth“, rief er leidenschaftlich und kniete vor ihr nieder, „nur einmal schauen Sie mich an, — ein einziges Mal nur lassen Sie mich in Ihre Augen schauen.“

Sie erhob den Blick und begegnete den feurigen Strahlen seiner schwarzen Augen; sie schauerte zusammen, aber in demselben Augenblick schon hatte sie sein Arm umschlungen und sein Lippen berührten die ihrigen.

„Elisabeth“, flüsterte er, „ich liebe Dich, liebe Dich leidenschaftlich; sage mir, daß auch Du mir gut bist, sprich es aus, ich weiß es, Deine Augen haben Dich verraten!“

„Lassen Sie uns in den Saal zurückkehren“, bat Elisabeth und stand auf, „man wird uns vermissen; mir ist nicht wohl, ich werde meine Eltern bitten, mich nach Hause zu führen.“

„Und willst Du mir nicht ein einziges Wort sagen, Elisabeth, ehe Du gehst, — nicht ein Wort, daß Du mich liebst?“ rief Alfred und seine Stimme zitterte.

„Alfred!“ rief sie außer sich und sank in seine Arme.

In diesem Augenblicke hörte man im Saale Elisabeths Namen rufen; die Mutter hatte sie vermisst und suchte sie Alfred hatte sich schnell gefaßt und bot Elisabeth seinen Arm; er führte sie in den Saal.

An der Tür begegneten ihm Gustav's finstere Blicke, die ihn vollständig zu sich selbst brachten.

Mit einer Miene, als sei nichts vorgefallen, führte er Elisabeth ihrer Mutter zu.

„Ihr Fräulein Tochter fühlt sich nicht wohl, Frau Pfarrerin“, erklärte er, „sie hat sich im Nebenzimmer etwas abgekühlt und wünscht nun, nach Hause zu fahren.“

„Ja, Elisabeth, es ist Zeit“, mahnte die Mutter. „Du siehst mir gar nicht wie sonst aus; Du bist ungewöhnlich erregt; ich fürchte, die Aufregung bekommt Dir nicht.“

Der Wagen des Pfarrers fuhr vor und Alfred war bemüht den Damen noch beim Aufsteigen behilflich zu sein. Er fand Gelegenheit, Elisabeth zuzusüstern, daß er in den nächsten Tagen zu ihren Eltern kommen wolle; bis dahin möge sie schweigen über das, was zwischen ihnen geschehen.

VII.

Am nächsten Tage suchte die Justizrätin ihren Sohn in seinem Zimmer auf. Alfred ruhte nachlässig in einem Schaukelstuhl und blies den Dampf einer Zigarrette von sich.

„Es hat mir durchaus nicht gefallen, Alfred“, sprach die Rätin, „daß Du Dich in so auffälliger Weise der kleinen Walter annahmst. Du hattest als Sohn des Hauses auch gegen die anderen Damen Verpflichtungen, denen Du leider wenig nachgegeben bist. Was wird die Commerzientätin sagen, daß Du zwischen so ganz vernachlässigt hast? Sie werden das nie vergeben und es Dich gewiß fühlen lassen, wenn Du Dich ernstlich um ihre Gunst bewerben wirst.“

„Daran denke ich aber gar nicht“, fuhr Alfred heraus, „ich habe endlich satt, mich für den Bräutigam Luise's halten zu lassen.“

„So —“ fuhr die Rätin in gedehntem Tone fort, „mir wollte es scheinen, als hättest Du erste Neigung zu



Zur Vermählungsfeier im Kaiserhaus. Die Begrüßung der Prinzessin-Bräut durch Oberbürgermeister Richter.

dem Mädchen und mir würde sie eine ganz geesehene Schwiegertochter sein. Sie hat eine imposante Figur, weiß sich sehr geschmackvoll zu kleiden, hat gesellschaftliche Turnüre und würde gewiß eine respectable Repräsentantin Deines einstigen Haushalts werden.“

„Was das, Mutter, — mir gefällt das Mädchen nicht mehr; — es ist nichts Einfaches, Natürliches an und in ihr.“

„Nun, das ist ja wieder ein ganz neuer Modestrad, den Du antegst, eine neue Caprice von Dir. Seit wann hat denn diese bei Dir Platz gegriffen?“

„Seit ich ein Mädchen gesehen, das mit seinem lieblichen natürlichen Wesen den Glanz unserer Salondamen verdrängt.“

„Alfred“, rief die Rätin entsetzt, „Du sprichst Doch nicht von Walters Elisabeth?“

„Und wenn ich es nun täte? — wenn mir das Mädchen lieber wäre als alle, die ich bisher gesehen?“

Die Rätin sah ihn mit sprachlosem Erstaunen an dann erhob sie sich und trat dicht vor ihn hin.

„Ich glaube, Du erlaubst Dir einen unpassenden Scherz mit Deiner Mutter“, sagte sie mit einer Ruhe, die durch das Zittern ihrer Stimme unheimlich war, „ich glaube nicht, daß die Früchte meiner Erziehung so gering sein könnten, daß mein Sohn, mein einziges Kind, in einer so wichtigen Angelegenheit den Wünschen seiner Mutter stracks zuwider handeln könnte. Ich habe meinen stolzen Namen aufgegeben, denn ich war eine arme Waise, aber von meinem Sohn erwarte ich, daß er mit einer Tochter zusüßet, die seiner Mutter gleich und in der eleganten Welt etwas gilt. Ich hoffe, Du erwähnst mir die Familie Walter in einem näheren Zusammenhange mit Dir nicht wieder.“

Sie reichte ihrem Sohne die Hand, die dieser an die Lippen drückte.

„Jetzt will ich gehen und einige Vorbereitungen zum würdigen Empfange der Familie treffen, die morgen ankommt.“

Alfred blieb nachdenklich zurück, seine Mutter hing mit großer Liebe an ihm.

„Die Mutter hat nicht unrecht“, sprach er zu sich,

„meine Frau soll einen stolzen Namen haben, wie meine Mutter es wünscht. Diesen Gefallen will ich ihr tun. Warum ließ ich es auch mit Elisabeth so weit kommen? — Und doch — sie ist begaubend, ich sehe mich nach ihr, nach dem sanften Blick ihrer blauen Augen. Aber — nun ein entscheidendes Wort ist ja noch nicht gesprochen.“

Er wollte nach dem Gute greifen, um sich auf der Promenade zu zerstreuen, als es an der Tür pochte und Gustav Werner eintrat. Mit dem finsternen Blick, der Alfred schon tags vorher aufgefallen war, begrüßte er den Freund.

„Wie kommst Du mir vor, Gustav?“ fragte Alfred. „Du bist immer in so guter Laune, was willst Du mit Deinen düsteren Mienen sagen?“

„Alfred, ich komme, um Dir eine Frage vorzulegen, deren gewissenhafte Beantwortung ich von Dir erwarte.“

„Und die wäre?“

„Sage mir, liebst Du Fräulein Walter?“

Alfred blickte den Freund überausacht an, dann lachte er aber und sang: „Ob ich sie liebe, frage die Sterne.“

„Nein, Alfred, laß das Scherzen jezt“, sagte Gustav streng. „Ich frage Dich noch einmal: Liebst Du das Mädchen?“

„Du bist ein sonderbarer Mensch, Gustav; doch wenn Du es wissen willst: Ja, ich liebe sie. Findest Du es unnatürlich?“

„Im Gegenteil!“

„Nun, was bewegt Dich denn zu Deiner Frage?“

„Alfred, wenn Du das Mädchen wahr und offen liebst, dann mache sie glücklich, verseele Gustav mit einem Seufzer. Doch ich kenne Dich, Alfred! Ich bitte Dich deshalb, wenn Deine Liebe nicht wahr ist, wenn sie Dir nicht aus der Tiefe des Herzens kommt, dann verschone Elisabeth damit. Das Mädchen ist rein und unschuldig wie ein Engel; es wäre Deiner unwerth, ein solches Kind zum Opfer einer augenblicklichen Laune zu machen.“

„Du fängst schon wieder an zu schulmeistern“, versuchte Alfred zu scherzen. „Spare Dir das für Deinen gräßlichen Jögling, den Du nun bald ins Gebet nehmen kannst. Komm, laß uns noch einen kleinen Spaziergang machen. Ich glaube, wir bedürfen beide der Erholung oder der Zerstreung.“

VIII.

„Das ist nichts für meine frische Landpflanze“, sagte der Pfarrer am Montage früh zu seiner Tochter Elisabeth, die in der Tat müde und angegriffen aussah. „Diese Gesellschaften der Großstädter verwirren Kopf und Gemüt. Ich habe Dich noch nie so verändert gesehen, meine Elise.“

„Oh, Väterchen“, lächelte sie, „es war doch so schön; — ich habe nur noch nicht recht ausgeschlafen, aber ich will hinaus in den Garten, die frische Luft wird mir gut tun.“

Mit leichten Schritten eilte sie davon, in Wahrheit, um ungestört ihren Gedanken nachhängen zu können. Es war eine merkwürdige Aenderung mit ihr vorgegangen, seit sie Alfred mehrmals gesehen. Anfangs war sie sich selbst nicht recht klar über ihre Gefühle; seit gestern aber wußte sie, daß sie ihn liebe, und daß es ihre höchste Seligkeit sei, ihn zu sehen. Und wiederum wurde ihr so bekommen um das Herz; sie konnte nicht recht froh werden in dem Gedanken, ihm anzugehören.

„Das kommt daher“, beruhigte sie sich selber, „weil Vater und Mutter nichts davon wissen, doch ich kann ihnen mein Geheimnis nicht anvertrauen. Was sollte ich ihnen sagen? — Bin ich denn seine Braut? — Ja, ich bin es, denn er liebt mich, wie ich ihn; aber getragt hat er mich nicht, ob ich auch sein Weib werden möchte. Doch das muß er ja zuerst mit den Eltern besprechen, und gewiß, er wird bald kommen, und dann, dann will ich es in die weite Welt hineinjubeln, dann will ich mein Glück den Böglein erzählen, dann sollen es Alle erfahren.“

Tags darauf kam der Justizrat mit Alfred nach Eibendorf, um sich nach dem Befinden der Familie zu erkundigen. Die Rätin ließ sich entschuldigen, daß sie nicht wohl sei.

Elisabeth war Alfred mit hochklopfendem Herzen entgegengegangen; er selber war etwas weilegen bei ihrem Anblicke, doch fragte er in höflicher Weise, wie es ihr ginge.

Elisabeth schaute ihn verwundert an; es war ein anderer Ton, in dem er heute sprach, als der, den sie zuletzt gehört und der noch immer wie Musik in ihren Ohren klang.

Die Pfarrerin war aufmerksam auf jedes Wort Alfreds. Es war ihr nicht entgangen, wie er Elisabeth am Gesellschaftabend bevorzugt hatte und sie hatte sich vorgenommen, ihm keine Gelegenheit zu lassen, mit dem Mädchen allein zu sprechen.

So kam es denn, daß nach einiger Zeit die Herren sich wieder empfahlen, ohne daß die jungen Leute ein einziges Wort allein untereinander hätten wechseln können.

„Wir haben heute Eile“, erklärte der Justizrat, „meine strenge Frau Gemahlin hat uns heute abend zum Thee befohlen bei der Gräfin, die heute morgen eingetroffen ist, und der sie uns nun durchaus vorstellen will.“

Alfred empfahl sich von Elisabeth mit einem Händedruck. Sie zitterte, als sie ihre Hand in die seinige legte, er bemerkte es und schaute sie mit seinem durchdringenden Blick an, daß ihr das Blut in die Wangen schöß. Er wollte ihr ein paar Worte zuzüstern, aber der Justizrat war schon in den Wagen gestiegen und rief ihm zu; Alfred steig ein und fort ging's im scharfen Trab.

„Er wird gewiß an den Vater schreiben“, tröstete sich Elisabeth; „er hatte heute auch gar keine Gelegenheit, so etwas zu besprechen. Ach, wenn ich nur bald das Geheimnis von meinem Herzen los würde, es erdrückt mich fast“, tief sie seufzend.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Frauenwelt.

Gymnastik für Frauen.

Es gibt viele Menschen, die in einem fort kränkeln, ohne gerade krank zu sein. Dieser Zustand ist meist die Folge mangelnder Körperbewegung. Sie geben zu wenig, von der Beteiligung am Sport ganz zu schweigen. Alle diese Tausende könnten vollständig genesen, wenn sie der Störung des Stoffwechsels, dem darum handelt es sich, durch ausgiebige Bewegung und Tätigkeit entgegenwirken. Die gymna- stische Übungen versprechen den nächsten Erfolg. Sie bewirken kräftiges Ein- und Ausatmen, was die Bildung eines guten sauerstoffreichen Blutes be- fördert und alle Körperorgane neu be- lebt. Gerade wer sich viel im Zimmer aufhalten muß, seinen Beruf Abend oder stillstehend ausübt, der wird die Wohlthaten der Gymnastik sehr bald verspüren. Daran ist sie auch unseren Frauen und Töchtern, gleichviel welchen Alters, aufs wärmste zu empfehlen. Insbesondere kann sie alten Personen, die an Asthma, Blutkongestionen, Dysurie usw. leiden, dringend angeraten werden. Die Übungen bestehen in Armbewegungen, Armstößen, Armverfö- ren, Knieheben, Schrittbewegung, Säge- bewegung, Arniebeugung, Rumpfbe- wegung usw. Unsere Abbildung 1 zeigt die Ausführung einer Übung zur Kräftigung der Schultern, Nacken und Rückenmuskeln, Abbildung 2 eine Spandübung mit lebender Stütze zur



Abbildung 1.

Kräftigung der Schultern, Nacken und Rückenmuskeln, Abbildung 2 eine Spandübung mit lebender Stütze zur



Abbildung 2.

Kräftigung der Rückenmuskeln. Die Dauer der täglichen gymnastischen Übungen kann 20-30 Minuten betragen.

Vor dem Spiegel.

Warum warnt man die Jugend vor dem häufigen Ein- schauen in den Spiegel? Deshalb nicht vor der Brille der Eitelkeit und Selbstliebe? Kennen wir von Kindheit an uns recht ernsthaft vor dem Spiegel zu prüfen, unsere Haltung, unsere Kleidung, unsere Persönlichkeit einer strengen Kritik zu unterwerfen, es hände manches besser um unsern äußern Menschen; doch auch unser Inneres würde bei dieser Selbstprüfung an Bescheidenheit, Wahr-

heitsliebe und klarem Denken gewinnen. Dir, Backfisch- chen, ruft er vielleicht zu: „Du hast Dir angewöhnt, die eine Schulter höher zu halten als die andere, Du gehst nicht gerade genug und hast viel zu hastige und eckige Be- wegungen.“ Aber du lustiges Ding hörst nicht auf ihn, sondern betrachtest lieber Deine roten Wangen, Dein lockiges Haar und Deine weißen Zähne und meinst Bamber, wie schön Du lebst, während sich doch so viele Leute hinter Deinem Rücken darüber aufhalten, wie schief Du Dich hältst, wie krumm Du gehst und welche abscheuliche Be- wegungen Du machst. Der Spiegel sagt Dir alle diese Wahrheiten ganz ehrlich ins Gesicht. Dir, junges Mädchen, ruft er zu: „Du bist nicht sehr ordentlich. Dadurch ver- lieren Deine kostbaren Kleider, Dein Haar mag schön sein, aber es hängt wirr um Dein Gesicht, Dein Kragen sitzt schief und vom Kleiderbesatz ist ein Stück abgetrennt.“ Oder er sagt zu einer alternden Schönen: „Ich zeige Dir die Fältchen um Augen und Mund, und doch bleibst Dein Anzug so jugendlich, wie er vor vielen Jahren war. Aber er sieht Dir nicht mehr. Ich sage Dir, es ist für Dich hohe Zeit, Dein Glück in etwas anderem zu suchen, als im Putz.“ Liebe Leserin, ich weiß nicht, was Dir der Spiegel sagt, möge es recht viel freundliches sein; aber irgend eine kleine Ermahnung läßt er Dir sicherlich auch zukommen. Hast Du Dich aber gewöhnt, Deinen äußeren Menschen recht ernstlich zu prüfen, so wirst Du diese Prü- fung auch bald auf Dein unsichtbares Selbst ausdehnen. Das liegt immer nahe und ein Gewinn steht auch darin.

Ein Zimmer-Aquarium.

Zum Schmuck des Heims gehört mancherlei, und jeder sucht in dieser Hinsicht seinen besonderen Neigungen Rech- nung zu tragen. Einer liebt hübsche Blumen, seien es Topfpflanzen oder hübsche Bouquets, der andere ein Käfig- Vögelchen, das seine Melodien sanft dahinsingt. So mag denn auch dem Aquariumfreund sein Recht werden. Auch seine Liebhaberei bringt eine Abwechslung in das trau- liche Gemach. Die Freude an den im Wasser dahin- gleitenden Schuppenträgern wird aber um so größer sein, je besser sie unter des Fisch- freundes Pflege gedeihen, und zumal dann, wenn auch ihre Heim, das Bassin, und der Pflanzenschmuck darin sein Werk oder seiner Sorgfalt zu verdanken ist. Dies ist nun bei dem Zimmeraquarium der Fall, das unsere beiden Bilder veranschaulichen. Es ist aus den primitivsten Materialien angefertigt und wirkt doch ganz vorzüglich. Eine so- genannte Käfigkugel (keine Glasbühler gibt es nicht immer leicht beschaffbare Glocken für wenig Geld) dient als Bassin. Eine Blech- oder Steingeschüssel dient als Piedestal. Es wird Leben hineingetan und die Glocke dann festgedrückt. Sie steht dann aufrecht und sicher. Je kleiner das Bassin, desto kleiner ist natürlich auch die Schale zu wählen. Immer- hin wirkt es ganz gut, wenn noch so viel „Rand“ bleibt, daß hier Erde angebracht werden kann, worauf Moos oder dergleichen in Vegetation erhalten wird. Auch eine Korfbekleidung des unteren Teils wirkt sehr gut. In das Bassin wird nun etwas mit Dünger untermischte Erde ge- tan und eine Kalla oder eine ähnliche Wasserpflanze hinein- gepflanzt. Das ist für die Fischlein von Vorteil, denn die Pflanzen sorgen für Erneuerung des Sauerstoffs im Wasser. Überfüllt darf das Aquarium nicht werden, damit das Nahrungsbedürfnis der einzelnen Fische nicht beschränkt wird. Jedenfalls wird dieser billige „Fischleib“ den Aquaristen viel Freude gewähren.



Wackelnde Tische festzustellen.

Wackelige Tische sind stets lästig und oft durch eifriges Bemühen nicht zum Feststehen zu bringen, wenn es ver- zehrt angefangen wurde. Vom Tischler in der Regel sorg- fältig hergestellt, liegt es in den seltensten Fällen an dem Tische selbst, wenn dieser nicht gerade stehen will. Schaufelt ein Tisch, so sehe die Hausfrau zunächst nach der Dichtung der Stühle, welche in vielen Fällen die Ursache des Wackelns ist; wird der Tisch dann ein wenig verschoben, so ist das Übel gewöhnlich schnell beseitigt. Bei älteren Tischen sind durch unvorsichtiges Hantieren zuweilen die Beine etwas gelockert, so daß der Tisch sicher schaukelt, sobald er durch Schieben bewegt wird. Hier hilft ein einfaches Heraus- drücken eines der feststehenden Beine und der Tisch steht auch fest. Besteht der Tisch aber wirklich ein kürzeres Bein oder steht er an einer unebenen Stelle, so genügt es, wenn unter das kürzere Bein ein dünnes Stückchen Kork ge- nagelt wird, das den Unterschied ausgleicht.

Haarölkörner Strengeinzußen.

Gegen Rajenbluten. In manchen Fällen ist Rajen- bluten ein Zeichen von großer körperlicher Schwäche, gegen welche der Arzt zu Rat gezogen werden muß. Junge Personen, die sehr zarter Natur sind, rasch wachsen, leiden häufig daran. Als ein Mittel gegen zufälliges Rajenbluten gilt die starke Bewegung des Stauens mit den Kinnladen, so lange bis das Bluten aufhört.

Gegen Muttermale. 1 Teil gepulverter Brechwur- stein wird mit 4 Teilen weichen Seifenpflaster zu einer Paste gemischt, diese 1 Millimeter stark auf das Mal gebracht und mit Streifen gummierten Papiers bedeckt. Nach 4 bis 5 Tagen tritt Ausschlag oder Eiterung ein, und wenige Tage später ist von dem Muttermale nur noch eine ganz schwache Narbe vorhanden.

Ruiffe.

Schwefelbläschen zu sparen. Die Hausfrau schneide abgenützte Vorkarten in Streifen von der Breite eines Schwefelholzes und stelle sie in einem kleinen Behälter neben der Schwefelholzbüchse auf. Brennt bereits eine Lampe, so kann man diese Streifen leicht darüber anwenden und die Flamme auf jedes andere Licht übertragen. Man halte die Streifen nur nicht zu tief in den Zylinder, auch nicht so, daß sie dessen Rand berühren.

Flecke von Milchkafee aus Stoffen zu ent- fernern. Man bestreicht die betreffenden Stellen mit reinem Glycerin und wäscht nach einiger Zeit mit lauem Wasser aus; die Stelle wird sogleich auf der linken Seite geplatzt.

Abgeschnittene Blumen frisch zu erhalten. Man stellt die Blumen in Wasser, in welchem 3-6 Gram- m Salznatron aufgelöst sind. Auf diese Weise bleiben sie 14 bis 20 Tage frisch.

Kartoffeln statt Selve. Die rohen Kartoffeln, geschält und gerieben, reinigen sehr gut und haben den Vorzug, daß sie zarte Farben nicht angreifen. Auch das Wasser, das man aus rohen Kartoffeln preßt, reinigt gut. Auf diese Weise kann man leicht weißes, bemaltes Holz usw. säubern.

Die Matten aus japanischem Gesselt, wie sie häufig als Bodenbelag, als Wandschutz über dem Kochtisch usw. zur Anwendung kommen, werden mit Salzwasser abgerieben.

Für den Mittagstisch.

Frikasse von Kaninchenfleisch. Das gut behandelte Fleisch wird mit durchwachsenem Speck (in Würfel ge- schnitten), Petersilie, Zwiebel, Porreeblatt, Pfefferkörner und Muskatblüte eine halbe Stunde gekocht. Darauf das Fleisch und der Speck herausgenommen. Eine helle Mehlschwitze mit der durchgehossenen Brühe verköcht, das Fleisch, der Speck und einige Charlottenzwiebel dazu getan und weich gedämpft. Das Fett abgenommen und die Sauce mit zwei in saurer Sahne (Rahm) verarbeiteten Eiern legiert.

Für unsere Jugend.

Auf das, was dir nicht werden kann, Sollst du den Blick nicht lehren; Oder, ja, sieh recht es an, So siehst du gewiß, du kannst's entbehren.

Fr. Müdert.

Rechtshaberei.

Mancher junge Mensch leidet an einem gewissen Bildungs- dunkel und vermeint, alles besser zu verstehen und besser zu können als andere. Einen solchen Menschen nennen wir rechtshaberisch.

Die Ansichten und Behauptungen anderer läßt der Recht- haberische nie etwas gelten; ja er bekämpft sie mit allen Mitteln, wenn diese der geübten Vernunft und sogar der christlichen Sitte noch so stark widersprechen. Der Recht- haber steht mit der ganzen Welt ununterbrochen in Wider- spruch. Ihn bringen Kleinigkeiten, um die man sich kaum zu kümmern pflegt, in Dornen. Ein solcher Mensch bereitet sich selbst und den Mitmenschen Kummer und Verdruß und sifftet sehr oft sogar Feindschaften. Rechtshaberei kann be- sonders dort das Leben verbittern, wo man in einem kleinen

Reise auf einander angewiesen ist. Die Rechtshaberei zwischen Standes- und Berufsgegnossen fördert das ersprießliche Zusammen- arbeiten.

Man kann auch ohne Rechtshaberei sehr wohl eine per- sönliche Ansicht behaupten. Ist man von der Richtigkeit derselben überzeugt, so soll man dieselbe mit Ruhe, ohne Leidenschaftlichkeit vertreten, die gegenteilige Meinung ruhig anhören, und was man hierin für gut befindet, behalten und verwerten. Respektiere die Meinungen anderer! Ent- halten dieselben aber nach deiner vollsten Ueberzeugung Ir- rungen oder entbehren sie einer sittlich guten Grundlage, so schütte alle Menschenfurcht ab und mache den Nächsten in schonender und wohlmeinender Weise darauf aufmerksam. In einem solchen Falle bist du nicht rechtshaberisch, sondern du erteilst einen guten Rat und für einen solchen wird dir jeder Mensch, der noch nicht ganz auf Abwege geraten ist, gewiß dankbar sein.

Wie Seevögel ihren Durst stillen.

Schon oft ist die Frage aufgeworfen worden, woher die See- vögel zur Löschung ihres Durstes Süßwasser bekommen mögen. Sie hat bisher aber noch keine befriedigende Antwort gefunden.

Ein alter Seemann berichtet nun, solche Vögel so weit von Land entfernt gesehen zu haben, daß sie dieses unendlich Süßwassers wegen aufgesucht haben könnten, dagegen hätten sie sich unter einer dicken Wolke angeammelt, wären da umhergeschlattert wie Enten an einem heißen Tage in einer Pfütze und — hätten dabei herabfallende Regentropfen auf- gefangen. Regengewölk wittern diese Vögel gewiß 100 Seemeilen weit, vielleicht noch weiter, und fliegen mit er- staunlicher Schnelligkeit darauf zu. Wie lange es Seevögel völlig ohne Wasser aushalten, ist noch nicht festgestellt worden, jedenfalls bringt es aber die Gewohnheit mit sich, daß sie Durst sehr lange, wahrscheinlich mehrere Tage, wenn nicht gar mehrere Wochen, ertragen können.

Rätsel.

Der I, der rief — der o, der lief
Im Ru — herzu.
Er kannte seines Herren Stimme
Und fürchtete sich vor seinem Grimme.

In unseren Bildern.

Einzug des Dalai-Lama in Peking.

Am 28. September ist der Herrscher Tibets, der Dalai-Lama in Peking eingetroffen. Der Einzug war ein außerordentlich festlicher. Der Herrscher Tibets wurde in der Hauptstadt seines Suzeräns durch hohe kaiserliche Peking Bahnhöfen am reichgeschmückten Peking Bahnhofsgebäude empfangen. Unter Kavalleriebedeckung, Trompeten voraus, zog der Dalai-Lama in einer kaiserlichen, von Trägern in gelben Gewändern getragenen Sänfte an dem prächtigen Torwege vor dem Kaiserpalast vorüber nach der Straße nördlich von der britischen Gesandtschaft und dem Glacis, durch die Hauptverkehrsader, die sich nördlich des Anting-Tors hinzieht, und von dort nach der gelben Lamaserei, die ihm zum Wohnsitz angewiesen war. Es war ein malerischer Zug wilder, in Gelb und Scharlach gekleideter, auf kleinen Pferden reitender, sonnenverbrannter Tibetaner, der mit klagender Musik und fliegenden Fahnen seinen Weg durch die Straßen der chinesischen Hauptstadt nahm. Kaiserliche Sonnenschirme wurden hinter der Sänfte getragen.

Die Bismarck-Büste in der „Walhalla“.

Am Sonntag, den 18. d. M., ist in der „Walhalla“ bei Regensburg die Büste des Alt-Reichskanzlers Bismarck mit großer Feierlichkeit enthüllt worden. Das bayerische Volk hat bei dieser Gelegenheit offiziell und spontan dargelegt, daß es für den Einiger Deutschlands ein warmes Herz hat und ihm ein treues, dankbares Andenken bewahrt. Die Bismarck-Büste, die in der „Walhalla“ aufgestellt ist, ist ein Werk des Münchener Bildhauers Professor Erwin Kurz, eines Schülers Adolf von Hildebrandts. In der edlen Einfachheit und der stillen Größe dieses Kunstwerks liegt etwas, was an die antike Ruhe und vornehme Erhabenheit der Hildebrandtschen Schöpfungen erinnert, und doch sieht man, daß Professor Kurz eine reiche Menge eigenen Könnens und eine starke künstlerische Individualität besitzt.

Einzug der Prinzessin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein.

Bei herrlichem Wetter ist am 21. Okt. die Braut des Prinzen August Wilhelm, Prinzessin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holstein, feierlich in Berlin eingezogen. Voran ritten der alten Tradition gemäß Postillionen in Gala-Uniform und Berliner Fleischermeister zu Pferde; es folgte im goldenen Krönungswagen die Prinzessinbraut zur Seite ihrer ältesten Schwägerin, der Kronprinzessin. Auf dem reich geschmückten Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor empfing Oberbürgermeister Ritschner die jüngste Schwiegertochter des Kaisers mit feierlichen Worten; worauf die Prinzessin für den Empfang dankte.

Allerlei.

§ Der Name „Amerika“. Ueber die Frage: „Wem verdankt Amerika seinen Namen?“ bringt die bekannte Stuttgarter Zeitschrift „Kosmos“ folgende Mitteilungen, die weitere Kreise interessieren dürften: Es ist ein allgemein verbreiteter Irrtum, daß die „Neue Welt“ ihren Namen dem Italiener Americus Vesputius verdankt. Professor Wille bemerkt, daß die Geschichtsforschung einen Fehler lange Zeit unbeachtet gelassen hat. Der richtige Name des angeführten Geographen lautet Albericus Vesputius. Diesen Autornamen führt er auch auf seinem im Jahre 1502 über Amerika gedruckten Bericht. Vesputius, geboren 9. März 1451 zu Florenz, machte mehrere Reisen nach Amerika, unter anderem auch nach Nicaragua, und seinen Berichten verdankte man damals die genauere Kenntnis der „Mundi novi“. Der deutsche Gelehrte Valhemüller nahm Vesputi für den Entdecker von Amerika an und schlug in seiner Flugchrift „Cosmographiae introductio“ 1507 vor, die „Neue Welt“ nach ihm zu benennen. Aber erst 1522 finden wir auf einer Baseler Karte den Namen „America Provincia“ verzeichnet. In diesem Jahre eroberte Gil Gonzales de Avila den Staat Nicaragua, und hier finden wir schon den Namen America bei den Eingeborenen vor. Zwischen Jugosla und Libertad (Provinz Chontales) liegt ein Bergland, das den Namen „Americ“ oder „Americus“ führt. Inque bedeutet in der alten Tolleisprache „groß“, während meric „Berg“ bedeutet. Professor Wille hat wohl auch recht, wenn er meint, daß Amerika seinen Namen dem Berglande Americ verdankt und nicht Albericus Vesputius die Ehre gebührt, seiner „novo Mundo“ den Namen gegeben zu haben.

§ Der Kronprinz als Erfinder. Vom Kaiser verlautete jüngst, er beschäftigte sich mit der Erfindung einer neuen Bremsvorrichtung für Autos (was allerdings für unrichtig erklärt wurde). Jetzt ist auch der Kronprinz unter die Erfinder gegangen. Das Reichspatentamt veröffentlicht folgende Patentanmeldung: Manschettenknöpfe mit zwei losen Knöpfen. Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen. Potsdam, am 11. Juli 1908.

Interessante Kleinigkeiten.

Der Ruß in den Schornsteinen des Schmelzraumes der königlichen Münze in Berlin liefert beim jedesmaligen Reinigen der Schornsteine Goldstaub im durchschnittlichen Werte von 4000 Mark.

Leipzig führt jährlich für 40 Mill. M. Pelzwaren ein.

Das deutsche Volk gibt jährlich für alkoholische Getränke 3000 Millionen, für Tabak 110 Millionen und für Lotteriespiel 240 Millionen Mark aus.

In Peru war jahrelang ein Guttapercha-Geld, das von einem Privaten ausgegeben wurde, im Umlauf.

Juristische Winke.

Sz. Durch Blattels herbeigeführter Fall auf der Straße wurde vom Reichsversicherungsamt in der Rekursentscheidung als Betriebsunfall anerkannt. Ein Schlossermeister, der sich bei der Berufsgenossenschaft versichert hatte, wurde zu einem Geschäftsfreunde gerufen, um einen Auftrag zur Anfertigung neuer Hüte an einem Ofenschirm entgegenzunehmen. Nachdem der Schlossermeister diese Arbeit angenommen, ging er zu einem andern Kunden, um dort eine von seinem Gehilfen ausgeführte Arbeit zu besichtigen. Unterwegs ist der Schlossermeister verunglückt. Da dieser Gang im Interesse des Betriebes geschah, den der Schlossermeister ausüben mußte, um die Arbeitsstätten bei den einzelnen Kunden zu besuchen, so mußte auch dieser Gang dem Schloßereibetriebe zugerechnet werden. Die Versicherung bei der Berufsgenossenschaft erstreckt sich auf alle Gefahren, die ein solcher Betriebsgang seiner Natur nach mit sich bringt, und zu solchen Gefahren gehören auch die des Ausgleitens.

Rätsellecke.

Rätsel:

Die erste meiner Silben schafft Uns Sicherheit vor Wind und Regen; Die zweite hemmt der Hüte Kraft, Sich weiter vorwärts zu bewegen; Das Ganze sieht man in der Welt Nur allzuoft den Krebsgang gehen, Und wo's die Frauen nicht verstehen, Da ist es mit ihm schlecht bestellt.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus letzter Nummer.

Rätsel: Panorama.

Bilderrätsel: Kabeltelegramm.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Paul, Alten e.g.

Reinhold Hayer, Altensteig.

Steter Eingang von Neuheiten!

Kleider- und Blousen-Stoffe

Rockstoffe • ff. Tuche • Samte

Jackets, Paletots, Capes

für Damen, Mädchen u. Kinder

Wetter-Capes

für Herren

Unterröcke

in großer Auswahl

Tricotagen

jeder Art

Wollwaren

in allen Ausführungen

Wolldecken

für jeden Gebrauch.

Schürzen

etc.

Pelze

etc.

Schirme

Große Auswahl
niederste Preise
reelle Bedienung.



AmisKorporation Ragold.

Zur Ausrüstung der Bezirksstraßenwärter sollen nachstehende Lieferungen und Arbeiten vergeben werden:

1. Die Anlieferung von 120 m hellgrauem Manteltuch.
2. Das Anfertigen von 37 Dienstmänteln.
3. Die Anlieferung von 37 Diensthüten.

Die Affordbedingungen sind bei dem Unterzeichneten aufgelegt, wofür selbst auch die Angebote

spätestens bis zum 5. November d. J.
nachmittags 5 Uhr

einzureichen sind.

Ragold, den 24. Oktober 1908.

Oberamtsbaumeister:
Schleicher.

Altensteig.

Conditorei Hecky

Bahnhofstraße
empfiehlt täglich frisch

Merinken } mit
Wohrenköpfe } Schlagjahne.
Windbeutel }

Große Auswahl in ff. Confekt.

Bestellungen, auch die kleinsten, werden gerne entgegen genommen und ins Haus gebracht.

Altensteig.

Am kommenden

Montag den 2. November

sind im „Hirsch“ von mittags 12 Uhr ab

große, starke

Läufer Schweine

leichter Transport

feil, wozu Liebhaber einladet

Adam Ringensfelder.

A. Forstamt Pfalzgrafenweiler.
Akford.

Am Montag, den 2. Nov. vormittags 10¹/₂ Uhr wird in der Schwane in Pfalzgrafenweiler die Beifahr von ca. 100 ohm. Kleingeschlag vom Bergwerk in Gallwangen, und die Lieferung von ca. 200 ohm. Kalksteinen auf verschiedene Wege des Forstbezirks im Abtrieb vergeben.

A. Forstamt Hoffstett.

Die **Sägewasenbrüde**

im Kleinstal oberhalb der Rehmühle ist **Mittwoch, den 4. u. Donnerstag, den 5. November gesperrt.**

Altensteig.

Zur jetzigen Pflanzzeit empfiehlt

Obstbäume

in allen Sorten und Formen **Rosen**

Johannes- und Stachelbeeren in Hochstämmen und nieder

sowie

Blumenzwiebel

in allen Sorten, in gesunder, kräftiger Ware.

Gustav Ziesle

Handelsgärtner.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 1. November, Reformationsfest. 10¹/₂ Uhr: Predigt. Eph. 4, 7-16. Lied 212. 1/2 Uhr: Mitteilungen aus der Reformationsgeschichte. Opfer für die württ. Bibelanstalt.

Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. 9¹/₂ Uhr Predigt. 12 Uhr Sonntagschule, ab. 8 Uhr Predigt.

Theaterstücke und Couplets

für Vereins-Weihnachtsfeiern

empfiehlt in großer Auswahl die

W. Rieter'sche Buchhandlung
D. Laut, Altensteig.

Altensteig.

Gelbe Rüben

sind erst am Montag bei der „Traube“ zu haben.

Altensteig.

Ein zuverlässiger

Pferdefnecht

kann in 8 oder 14 Tagen eintreten bei Güterbeförderer **Heußler.**

Altensteig.

Ein kräftiger

Junge

welcher Lust hat, die Brauerei zu erlernen, findet unter günstigen Bedingungen Lehrstelle bei **Dieterle, Brauerei z. Stern.**

Zwergenber.

Eine neumelbige

Kuh

mit dem ersten Kalb

verkauft **Gottfried Waidelich.**

Gelegenheitskauf!

Deutz Motoren

für Benzin — Benzol, neuere Modelle, wenig gebraucht, vollständig hergerichtet,

3 Stück	2pferd.
1 "	3 "
3 "	4 "
2 "	6 "
2 "	8 "
1 "	8 " (mit Sauggas-Anlage)
1 "	18/20pferd.
1 "	25 " (mit Sauggas-Anlage)
1 Lokomobile	6pferd.

unter Prospekt-Garantie billig abgegeben.

Gasmotorenfabrik Deutz
Zweigniederlassg. Stuttgart
Heußlerstr. 96.

44jähr. Erfahrung. Eigene Werkstätte. Eigene Monteur am Plat.

Gestorbene.

Wenden: **Margarethe Großmann.**

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das **Waschmittel** der **Zukunft!** **Persil** Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!

Garantiert chlorfrei und unschädlich. Millionenfach erprobt!

Alleinige Fabrikanten: **Henke & Co. Düsseldorf**

Neu!

Altensteig.

Praktisch!



Fr. Tren
Kupferschmiederei.



Meine bisher von mir empfohlenen

transportablen

Kupf. Kippkessel

sowie meine

Kartoffel- u. Frucht-Dämpfer

sind seit 21. Oktober

1908 unter kaiserlich patent-amtlichem Schutz.

Sie können daher nur von mir bezogen werden.



D.R.-G.M. 354 526

D.R.-G.M. 354 526

Altensteig.

Christian Krauss

Jacken u. Mäntel

für Damen und Kinder

Wetterkragen für Herren

Pelze

Wollwaren, Hemden, Hosen, Unterröcke

Schürzen, Schirme

Kleider- und Blusen-Stoffe.



Die landwirtschaftl. Winterschule in Leonberg

wird am 9. November ds. Jrs., vormittags 9 1/2 Uhr, wieder eröffnet werden und dauert pro 1908/09 etwa 4 1/2 Monate. Die Anmeldungen zur Aufnahme in diese Schule sind bei dem unterzeichneten Schulvorstand einzureichen. Die Aufzunehmenden müssen das 15. Lebensjahr zurückgelegt haben und gut beleumundet sein. Der Anmeldung sind das letzte Schulzeugnis, ein Geburtschein und die Einwilligung des Vaters, bezw. des Pflegers beizufügen. Aus besonderen Gründen kann, wenn der die Aufnahme Nachsuchende noch im Laufe des Kalenderjahres 1908 das 15. Lebensjahr zurücklegt, die Schulkommission Dispensation von dem Erfordernis des zurückgelegten 15. Lebensjahres erteilen.

Die Schüler haben ein Schulgeld von 15 resp. 25 M. zu entrichten und auch die Kosten für Kost und Wohnung selber zu bestreiten. Der Unterzeichnete wird übrigens denselben bei der Beschaffung von Kost und Wohnung, welche hier billig erhältlich sind, mit Rat und Tat an die Hand gehen.

Der Prospekt der Schule, sowie Anmeldeformulare können von dem unterzeichneten Schulvorstande bezogen werden.

Der Schulvorstand

Landwirtschaftsinspektor Ströbele.



Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

Drangestern	fröhliche	} Sternwollen!
Blaustern	schöne	
Roststern	schöne	
Violettstern	schöne	
Grünstern	schöne	
Braunstern	schöne	

mit dem eigenen Geschäftszeichen der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei in Vahrenfeld.
In haben in den meisten Geschäften; bei nicht erhältlich, weiß die Fabrik Direktion u. Bestellungen nach.

Amateur-Photographen

beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph. Artikel von

C. Hollaender, Nagold

Galverstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Kartons, Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrikpreisen stets auf Lager. Apparate, Stativ etc. jeder Firma werden zu Katalogpreisen schnellstens geliefert.

Schautafeln in Altensteig in der Bahnhofstraße.

Neueste Erfindung! Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, G. m. b. H. Berlin-Friedenau.

Wünschen Sie

eine Stellung zu befehen
eine Stellung zu erlangen

ein Geschäft zu verkaufen
ein Geschäft zu kaufen

Suchen Sie

zu verkaufen oder
zu kaufen

so inserieren Sie
mit gutem Erfolge im

„Schwarzwälder Sonntagsblatt“.

Gustav Wucherer, Altensteig.

Herbst- und Winter-Neuheiten

Damen - Kleider- u. Blusenstoffe

Blusen-Flanelle Blusen-Samte

Feine Kleiderflanelle

Elegante Kostüm- und Rockstoffe

Wohlfeile Herbstkleiderstoffe

in: Chevron, Loden, Halbtuch etc.

Neu aufgenommen:

**Damen- und Kinder-
Jackettes, -Paletots und -Pelerinen**

Neue Eingänge in:

Pelzen für Damen, Mädchen und Kinder

Wollwaren, Tricotagen, Schürzen

Handschuhen: gestrickt, Tricot, Glacés.

Freudenstadt.

Jul. Beck

Promenadeplatz
Spezialhaus für

Zigarren u. Zigaretten

en gros und en detail.

Versand von
500 St. an
franco.

Rud. Külle, Gßlingen a. N.

Leistungsfähigste Spezialfabrik in

Holzbearbeitungs-

Maschinen für Groß- und
Kleinbetriebe,

moderne Maschinen neuester Konstruktion.

Prima Referenzen.

Goldene und andere Staats-Medaillen.

Kataloge und Kostenanschläge gratis.



Vornehm

wirkt ein jartes, reines Gesicht, rosiges
jugendfrisches Aussehen, weiße, sammet-
weiche Haut und blendend schöner Teint.

Alles dies erzeugt die allein echte
Stechenpferd-Fülmilch-Seife

v. Bergmann u. Co., Badeseuf,
à St. 50 B. bei: Apotheker Schüler
Joh. Kallenbach.



Sie
werden sehr elegant aussehen,
wenn Sie die vorz. Favorit-
schnitts besitzen. Leicht im Ge-
brauch, sehr modern u. preisw.
Anleitung durch das große Favorit-
Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und
das Jugend-Moden-Album (60 Pf.
fr.) von der Verkaufsstelle d. Firma
oder wo nicht am Platz, direkt von
der Internationalen Schnittmanu-
faktur, Dresden - N. 8.

BEI ANSCHAFUNG VON
DROCKHAUS'
LEXIKON
WERDEN 45 MARK FÜR
ALTE LEXIKA VERGÜTET



Müll-
Opera

die vollkommenste Sing-
Maschine und Sprech-
maschine Kataloge gratis
Bequemste
Kaufzahlung
Edw. Jacob sen. Berlin, 121
Friedenstr. 9